

Shalom und Marhaba,

da ich jetzt schon ganze drei Monate in Israel bin, kommt heute dieser Bericht um euch an meinen Erfahrungen teilhaben zu lassen. Um gleich am Anfang einen Überblick zu geben:

1. Was ich dachte, was ich in Israel tun werde: Humus essen.
2. Was ich in Israel tue: Humus essen.

Keine Sorge, natürlich besteht mein Freiwilligendienst nicht nur aus Humus essen...



Am allerersten Abend zum Beispiel haben wir auf den Dächern Jerusalems Baygaleh gegessen. Jerusalem, dass wir dank unserem Seminar dort gleich zu Anfang kennen lernen durften, hat mich echt überzeugt. In einem Land mit einer so wunderschönen und interessanten Stadt (in der es so gutes Knaffe gibt) lässt es sich definitiv ein Jahr lang aushalten. Wir haben dort sowohl das typische Touristen Programm absolviert, als auch geheime Insider Tipps bekommen und, was wohl am spannendsten war, wir sind zusammen nach Bethlehem gefahren. Dort haben wir gute Einblicke bekommen, was das Leben in der Westbank bedeutet. In dem Dorf AlWalajah haben uns einheimische Frauen herumgeführt und uns ihre persönlichen Geschichten erzählt. Wenn man direkt an der Mauer steht oder auf einem Dach, wo noch Tränengashülsen liegen, nimmt man den Konflikt plötzlich ganz anders wahr als wenn man nur in den Geschichtsbüchern und den Nachrichten davon hört.

Nach einer knappen Woche hieß es dann aber weiterziehen für uns. Noch etwas überfordert haben Anne, Franzi und Ich, die ab jetzt aller coolste WG Haifas, irgendwie unsere Wohnung gefunden. Beim erklimmen des sechsten Stocks, in dem wir jetzt wohnen, haben wir uns dann wenigstens die Knaffe-Kalorien wieder abtrainiert.

Die ersten zwei Wochen hatten wir relativ gehillt einen Sprachkurs, nach dem ich mich fast wie ein hebräisch-Muttersprachler gefühlt habe. Zumindest solange, bis ich mich das erste mal mit einem Israeli unterhalten wollte.

Danach fing, relativ chaotisch, mein Arbeitsalltag an. Zu arbeiten gab es allerdings zunächst nicht wirklich etwas. Auf die Frage, was es denn zu tun gäbe, folgte grundsätzlich die Antwort: Nichts nichts, ab November, nach den Feiertagen, da gibt es was zu tun. Glücklicherweise blieb es letztendlich nicht ganz bei zwei Monate Nichts tun. Ich arbeite vier Tage die Woche in einem Nachbarschaftszentrum, wo ich vor allem viel aufräume.



Mein Zentrum legt seinen Schwerpunkt auf die Kommunikation zwischen Juden und Arabern. Spannend wird es vor allem dadurch, dass in dem Viertel Ein Hayam/ Wadi El-J'mal, in dem mein Zentrum liegt, 55% Araber und 45% Juden (von denen 10% ultraorthodox sind) gibt, eine einzigartige Zusammensetzung innerhalb Israels. Um das gelungene Zusammenleben in der Nachbarschaft zu verbreiten und zu erhalten, machen wir viele Tagesausflüge, vor allem in andere Zentren, um Vorträge zu hören, Diskussionen zu führen oder auch einfach sich kennen zu lernen.

Es gibt aber auch zahlreiche regelmäßige Aktionen in unserem Zentrum. Ab November wird es Angebote für Kinder und Erwachsene, wie Pilates, Malen und Excel Kurse, geben, in denen ich auch teilweise helfen werde. Jeden Montag darf ich außerdem beim Seniorentreff dabei sein, mit ihnen Rumikub (das absolut beste Spiel) spielen, für sie Kaffee und Tee kochen und Kekse



bringen (und essen).

Mittwochs verbringe ich meine Zeit nicht im Zentrum, sondern in dem dazugehörigen Community Garden, wo wir Unkraut beseitigen, Olivenbäume pflanzen und Granatäpfel ernten. Rund um den Garten gibt es den sogenannten „Ein Hayam Trail“, der die Geschichte des Viertels präsentiert und ein jüdisch, arabisches Projekt ist, das zum Ziel hat, den Stolz auf die Gemeinschaft des Viertels zu fördern. Durch diesen Trail führe ich auch manchmal Touristen- oder Schulgruppen.

Zusätzlich arbeite ich jetzt seit wenigen Tagen (seit Anfang November) zwei Tage die Woche im Kindergarten. Ich bin in der Gruppe der zwei bis drei jährigen, in der die Sprachbarriere kaum ein Problem darstellt, da die meisten eh noch nicht so viel reden. Dafür habe ich den inoffiziellen Nebenjob bekommen, den Erzieherinnen Englisch beizubringen.

Um mein Arbeitsleben noch chaotischer und spontaner zu machen, helfe ich ab und zu in der deutschen Abteilung des Leo Baecks in dem ich

Übersetzungsarbeiten und Co. Übernehme.

Auch außerhalb von der Arbeit gibt es viel zu berichten. Ich habe die Föflerin Judika in Ofakim besucht und mich danach sehr lokal gefühlt, nachdem ich jetzt sogar schon die ganz kleinen Käffer Israels kenne. Ansonsten habe ich Caesarea besichtigt und dort eine wunderbare Familie aus Haifa, zu der ich immer noch Kontakt halte, kennengelernt, habe eine Freiwillige aus Österreich in Naharia und das Holocaust Museum dort besucht, war zwischen Nazareth und See Genezareth wandern, habe bei der Olivenernte auf dem Ölberg geholfen...

Ja, Israel hat unglaublich viel zu bieten.

Aber auch in Haifa selbst, gibt es einiges zu sehen. Durch Bahai Gärten und German Colonie kommt man zwar gut in zwei Stunden durch, aber es gibt viele kleine, versteckte schöne Orte. Die Louis Promenade bei Nacht, nur 20 Minuten zu Fuß von uns, bietet zum Beispiel den aller schönsten Blick über Haifa. Auch wenn wir in der drittgrößten Stadt Israels wohnen, findet man doch relativ viel Natur und natürlich den wunderschönen Strand, an dem man selbst im November noch ins Meer springen kann. Das coolste sind aber eigentlich die Leute, die man kennenlernt. Ich bin am Schabbat in eine messianische Gemeinde gegangen, habe dort eine deutsche Freiwillige getroffen und schon am Mittwoch hatte ich bestimmt 20 Handynummern von Freiwilligen aus Norwegen, Australien und Deutschland, die alle in Haifa leben. Auch wenn man es zunächst nicht glaubt, Haifa ist ein Dorf und man trifft sich überall.

Inzwischen habe ich auch, um dann doch noch etwas Hebräisch zu lernen, eine Tandempartnerin

gefunden. Bedeutet, ich spreche mit ihr Deutsch und sie bringt mir Hebräisch bei. Sehr nett sind auch die Leute, die man bei der Arbeit kennen lernt. Die ehemalige Freiwilligenkoordinatorin hat uns zum Beispiel zu ihrer Familienfeier zu Rosch HaShana, dem jüdischen Neujahr, eingeladen. Generell durften wir hier schon unglaublich viele Feiertage miterleben, zu denen es, außer Jom Kippur, da gibt es gar nichts, immer gutes Essen gab.

Was gibt es sonst noch zu erzählen? Israelis in unserem Alter kennen zu lernen hat sich als erstaunlich schwer herausgestellt, denn die machen entweder ein Schnat Scherut, einen Freiwilligendienst vor dem Militär, oder sind eben im Militär. Der Blick auf den Wehrdienst ist hier komplett anders als in Deutschland. Viele freuen sich auf ihre Zeit im Militär. Irgendwie gehört das dazu um ein richtiger Israeli zu sein, sagen viele. Ich für mich muss sagen das ich echt keine Ahnung hatte, wie vielseitig und komplex das Militär hier ist, und man kann da auch echt coole Jobs abbekommen, zum Beispiel Fotograf, Musiker im Militärorchester... und trotzdem fällt es einem sehr schwer nachzuvollziehen, dass es normal ist, dass junge Leute am Strand und im Bus mit ihrem Maschinengewehr sitzen.

Die einzige andere Israelische Besonderheit, die mich regelmäßig zum Verzweifeln bringt, ist der Schabbat. Ohne Auto ist man da echt meistens einfach festgesetzt, teilweise werden sogar einige Straßen gesperrt. In Haifa haben wir das Glück, dass wir extra Schabbat-Busse haben. Die fahren zwar lebensgefährlich, aber das tun sie wochentags auch.

Das war natürlich nicht alles was es so zu berichten gibt, aber in meinem Tagebuch bin ich inzwischen auf Seite 59 und das wäre dann doch ein wenig Viel. Ich kann jedem nur empfehlen auch mal einen Ausflug nach Israel und Palästina zu wagen. Es lohnt sich.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich mich hier inzwischen echt zuhause fühle. Jeder Tag ist etwas chaotisch und bringt viel Neues, aber gerade das macht den Reiz aus.

Liebe Grüße aus dem immer noch sonnigen und warmen Haifa

Viola

